

Die Atemlosigkeit der Partisanen

Der Roman „Trotz alledem“ von Maruša Krese

■ CORNELIUS HELL



Cornelius Hell, geboren 1956 in Salzburg, lebt seit 1993 als Autor, Übersetzer und Literaturkritiker in Wien. Publikationen u. a. über E. M. Cioran, Thomas Bernhard, Imre Kertész und Peter Henisch; über 300 Sendung für den ORF und den Bayerischen Rundfunk; zahlreiche Übersetzungen aus dem Litauischen (Prosa, Lyrik und Drama). Österreichischer Staatspreis für literarische Übersetzung 2018, Elias-Canetti-Stipendium der Stadt Wien 2019–2021.

Slowenien ist das Gastland der diesjährigen Frankfurter Buchmesse, und es hat literarisch viel zu bieten. Natürlich ist der international bekannteste und meistübersetzte Autor, Drago Jančar, mit einem neuen Roman vertreten: „Als die Welt entstand“ (in der Übersetzung von Erwin Köstler im Zsolnay Verlag erschienen) erzählt die Geschichte von Danijel, der zwischen dem rigiden Katholizismus von Pater Aloisius und der Partisanen-Glorifizierung seines Vaters aufwächst – eine raffiniert zwischen den Träumen des Dreizehnjährigen und den realen Fakten balancierende Erzählung, die auch viel von der Nachkriegsgeschichte Jugoslawiens aufs Tapet bringt. Schon in seinem Roman „Wenn die Liebe ruht“ hat Jančar die Transformation der Partisanen von idealistischen Gruppen zu schlagkräftigen Kampfeinheiten unter straffer kommunistischer Führung sichtbar gemacht.

Aus der Welt der Partisanen erzählt auch Maruša Krese, die im deutschen Sprachraum bislang nur als Lyrikerin einen Namen hatte. Jetzt ist auch ihr einziger Roman auf Deutsch zu lesen: „Trotz alledem“. Ilma Rakusa hat in ihrem Nachwort seine spezifische Struktur und Erzählperspektive beschrieben: „Der Roman ‚Trotz alledem‘ beginnt im Jahr 1941 und kreist um zwei Figuren: eine Sie und ein Er. Abwechselnd reden sie in Ich-Form, ohne dass ihre Namen genannt werden. Erst 1952 gesellt sich zu den beiden Stimmen, hinter denen Marušas Eltern stehen, die der Tochter, nämlich der Autorin selbst. Ihre Ich-Erzählung, ebenfalls strikt im Präsens gehalten, reicht bis ins Jahr 2012 und liest sich wie ein kurzer Bildungsroman.“

Dieses konsequent durchgehaltene Präsens verunmöglicht eine behagliche Di-

stanz zum Erlebten und lässt keinen reflektierenden Rückblick zu. Nie weiß man mehr als die Romanfiguren selbst. Erst langsam schälen sie sich bei der Lektüre aus dem Text heraus; nach anfänglicher Ratlosigkeit begreift man bald, dass sie abwechselnd ihre Geschichte erzählen. Hinter den kurzen Mikroszenen ist immer zu spüren, dass die Zeit drängt: Alles geht ganz schnell, kurze Dialoge blitzen auf, für ausführliche Beschreibungen ist kein Platz. Beim Lesen wird man unvorbereitet mitten hineingeworfen in die Welt der Partisanen, die sich in den Wäldern verstecken und gegen den Überfall Nazi-Deutschlands und seines Verbündeten Italien für die Befreiung Jugoslawiens kämpfen.

Aus dem Leben der Partisanen

Es beginnt, wie gesagt, im Jahr 1941, da sind die Kämpfer noch jung und idealistisch, ihre Entscheidung für den Kampf geschah blitzartig und selbstverständlich. Die Frau ist keine zwanzig Jahre alt, aber sie hat schießen gelernt und ist Kommissarin der Brigade geworden, der Mann ist nicht viel älter und Kommandant. Und während der Tod allgegenwärtig ist, verlieben sich die beiden ineinander. Immer geht es ums nackte Überleben. „Nachts haben wir drei Widerstandskämpfer verloren, die im Schnee eingeschlafen sind, und der Sliwowitz ist uns ausgegangen, der den Verwundeten die Schmerzen lindert hat“, ist schon auf den ersten Seiten zu lesen.

Noch nie wurde man in der Literatur so direkt hineinkatapultiert in den Alltag der Partisaninnen und Partisanen, noch nie so sehr zum Beteiligten gemacht. Und dabei wird man Zeuge, wie der Kampf auch die

Partisanen verrohen lässt. „Sind wir überhaupt noch Menschen? Langsam werden wir zu Bestien“, konstatiert der Mann, als sich die Brutalität auch gegen die eigenen Leute richtet. Und später sagt die Frau: „Solidarität unter Genossen? Verschwindet zunehmend. Das alles dauert schon so lange. Wir werden grausam, wir werden übermütig, wir werden rücksichtslos.“ Und man erlebt, wie die Partisanen, die nichts anderes wollten als ihre Heimat verteidigen, hineingedrängt werden in die Partei – Titos Partei – und ihre Parolen skandieren müssen.

Der Mann erfährt sehr früh, dass die Welt auch in diesem Kampf nicht nur schwarz-weiß ist. Einmal steht er seinem Nachbarjungen gegenüber, der zu den Weißen, den Gegnern gegangen ist. Er müsste ihn erschießen, doch er lässt ihn laufen. Und er kann sich nicht freuen, als das Schloss brennt, denn es gehörte dem Grafen, der ihm einen Schulbesuch ermöglicht und Bücher geschenkt hat.

Sehnsucht nach dem Meer

Der Mann wird angeschossen, und nach Tagen gelingt es endlich, im Wald sein Bein zu amputieren. Er will nicht mehr leben, niemandem eine Last sein, aber sie holt ihn zurück und gibt ihm wieder Mut. Und zu sich selbst sagt sie: „Manchmal scheint mir, dass der Wunsch nach Meer das Einzige ist, was mich aufrechterhält.“ Das Wasser und die Sehnsucht nach dem Meer ziehen sich wie ein Leitmotiv durch den ganzen Roman. Und der Wunsch des Mannes, nach Südamerika zu gehen und seinen Vater zu suchen – dieser Wunsch leuchtet noch im Schlussbild des Buches auf.

Zumindest die Sehnsucht nach dem Meer sollte sich erfüllen. Jahre nach dem Krieg haben die beiden nicht nur eine repräsentative Stadtwohnung und drei Kinder, sondern können auch ans Meer fahren.

Aber da gehören sie quasi zur Nomenklatura – der Mann wird zunächst Abgeordneter, allerdings schon bald in die Pension abgeschoben. Die Partisanen werden musealisiert, andere Leute drängen sich vor. Was aber noch schlimmer ist: Parteiversammlungen, Geheimdienst und Verhöre überziehen das Land und machen auch vor den beiden und ihrer Familie nicht Halt. Am schlimmsten ist es 1948, als sich Tito von der Sowjetunion löst und Stalin über Nacht vom Verbündeten zum Feind wird. Wer da nicht mitmacht, dem droht die Gefängnisinsel Goli otok. Die Tochter durchschaut und analysiert das messerscharf. Für sie ist die Erfahrung der 1968er Generation prägend, die auch Jugoslawien erfasst.

Doch die Träume bleiben. Und die Atemlosigkeit dieses Romans. Sie bildet nicht nur den Zeitdruck ab, unter dem die Partisanen standen, sondern auch den Wettlauf seiner Autorin mit dem bevorstehenden Tod. Nach ihrem humanitären Engagement im Bosnien-Krieg und langen Auslandsaufenthalten, vor allem in Berlin, kam Maruša Krese zurück nach Ljubljana, um dort zu sterben; und vorher noch ihren Roman abzuschließen und ihn mit letzter Kraft auch einem großen Publikum vorzustellen. Ihr Sohn Jakob Krese erzählt davon in seinem Essay am Ende des Buches.

Es ist unfassbar, dass ein Jahrzehnt vergehen musste, bis dieser Ausnahme-Roman in der kompetenten Übersetzung von Liza Linde auf Deutsch erschienen ist. In seinen prägnanten Szenen verdichtet sich die Geschichte Jugoslawiens und Sloweniens von 1941 bis 2012 und werden zugleich individuelle Biografien in vielen Nuancen ausgeleuchtet. Keine Szene ist überflüssig und kein Wort ist zu viel in diesem grandiosen Erzählwerk, das zum Wichtigsten gehört, was Slowenien auf der Frankfurter Buchmesse anzubieten hat. ■

■ **Noch nie wurde man in der Literatur so direkt hineinkatapultiert in den Alltag der Partisaninnen und Partisanen.**

Maruša Krese: *Trotz alledem*. Roman. Aus dem Slowenischen von Liza Linde. Mit einem Nachwort von Ilma Rakusa und einem Essay von Jakob Krese. 254 Seiten. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2023

